

Pep Mondin, Ammerswil : zur Ausstellung in der Galerie Stadtbibliothek Lenzburg vom 8. September bis 6. Oktober 1984

Autor(en): **Zwez, Annelise / Hauri-Zwahlen, Marianne / Baumann, Ruedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **56 (1985)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pep Mondin, Ammerswil

Zur Ausstellung in der Galerie Stadtbibliothek Lenzburg
vom 8. September bis 6. Oktober 1984

Vernissagerede

von Annelise Zwez

Seit 17 Jahren lebt der Maler, Bildhauer, Graphiker und Zeichner Pep Mondin in einem kleinen Haus auf dem Tannerhübel ob Ammerswil. Bäume und Büsche rücken Wohnraum und Atelier immer näher; der Tag, an dem sie alles umschlossen haben werden, ist bereits spürbar. Niemand wird dann mehr wissen, daß hier ein Mensch wohnt.

Die Lenzburger kennen den dunklen, schlanken, feurig erzählenden Pepino als abendlichen Trinkkumpanen in den Gaststätten. Jedermann kennt ihn, weiß Anekdoten zu erzählen... aber kaum jemand weiß, wer er ist, was er macht, was er denkt, womit er sich das notwendige Geld für den Lebensunterhalt verdient, woher er einst gekommen ist und warum er ausgerechnet in Ammerswil lebt, fernab der pulsierenden Welt, der er doch entsprungen zu sein scheint.

Ich habe zweimal längere Zeit mit Pep Mondin gesprochen, ihn manches gefragt, manches aus Nebensätzen herausgehört. Mit funkelnden Augen und weitausholenden Gesten hat er mir von Erlebnissen erzählt, die in seinen Bildern Form und Farbe angenommen haben, und ich habe dabei gespürt, wie real seine abstrakten Bilder für den Künstler sind, mit welchem Temperament er in ihnen lebt, wie sehr sie ihm Welt und Leben bedeuten. Ich habe gehört, welche Wege er schon beschritten hat, wie er einst in Zürich als junges Talent gefeiert, mit Preisen und Ankäufen geehrt worden ist, wie er die halbe Welt bereist hat. Und doch kenne ich ihn nicht, kann nicht in sein Boot sitzen und mitsegeln durch die Gedanken und Gefühle, Erlebnisse und Entscheidungen, die ihn geprägt haben. Pep Mondin lebt in zwei Welten; zur einen, die vergleichbar ist mit seinen Bildern, hat man Zutritt. Die andere gehört ihm; lassen wir sie ihm und bedenken, wie viele Menschen keinen Kern haben, den zu schützen es sich lohnte.

Versuchen wir das Bild zu lesen, das er uns geben mag, und seien wir ihm nicht böse, wenn er es einmal rot, einmal blau, einmal hell, einmal dunkel, einmal abstrakt und einmal gegenständlich malt.

Pep Mondin ist 1928 in Zürich geboren und in Zug aufgewachsen. Ganz in der Nähe des elterlichen Wohnhauses arbeitete in einer Garage

der große österreichische Bildhauer Fritz Wotruba. Einmal, so erzählte Pep, habe er seine Scheu überwunden und den großen Mann am Ärmel hinausgeholt auf den Weg, wo er Steinchen zu einem Mosaik gelegt habe. Die Präsenz Wotrubas, das Erleben des bildhauerischen Gestaltens war für Pep Mondin zweifellos bedeutsam. Bildhauer gab es indes auch in seiner Familie, und das zeichnerische Talent des Schülers war unübersehbar.

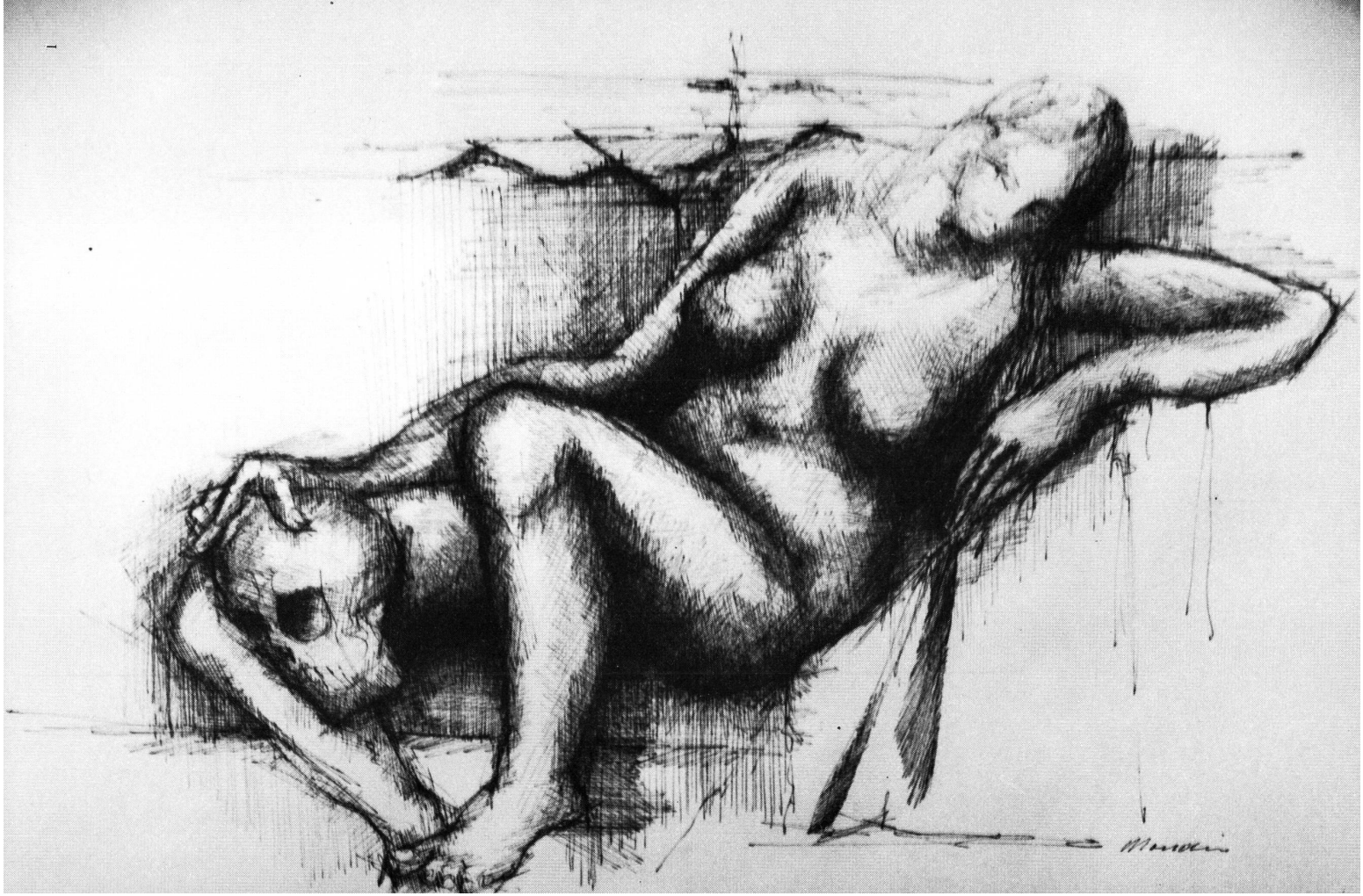
Im Anschluß an die Schulen kam Pep Mondin an die Kunstgewerbeschule Zürich, wo er sich in verschiedenen Sparten künstlerischen Ausdrucks, der Malerei, dem Zeichnen, der Photographie, der Graphik und der Bildhauerei ausbilden ließ. Sein markantes Talent, seine gewinnende Art, sein Charme ließen ihn früh zu einer wichtigen Figur in und um die Kunstszene Zürich werden. Er wurde schon mit 20 Jahren Mitglied der Zürcher Gruppe «Réveil», die 1945 aus Protest gegen die festgefügt Fronten im Zürcher Kunstbetrieb gegründet worden war. «Pep Mondin, noch ein halber Jüngling, wagt mit seiner ‚Pietà‘ schon erstaunlich viel auf eine vielversprechende Weise», war 1949 im Tages-Anzeiger anlässlich einer Ausstellung der Gruppe Réveil im Linthescherhaus zu lesen. Pep Mondin war in dieser Zeit mit allen bedeutenden Zürcher Künstlern befreundet; die einen gönnten ihm die sich scheinbar anbahnende Karriere, die andern mißgönnten sie ihm. Selbstverständlich zog man als Künstler in diesen Jahren nach dem Krieg nach Paris, um sich weiterzubilden – auch Pep Mondin weilte in der Kunstmetropole, an der «Grande Chaumière», an den «Beaux Arts» usw. Die «Ecole de Paris», die sich nach dem Krieg in Paris zu formieren begann, hinterließ deutliche Spuren. Aus gegenständlichen Anfängen entwickelte sich Mondin zum abstrakten Künstler in der Tradition des Informel dieser Zeit. Mondin kehrte dann nach Zürich zurück. 1953 und 1954 verlieh ihm die Stadt Zürich ein Stipendium, ohne daß er sich nur darum beworben hätte; er arbeitete in einem Atelier der Stadt Zürich, und alles schien zum Besten. Doch da wurde ihm das Atelier gekündigt, und er wurde so wütend darob, daß er sich schwor, nie mehr in dieser Stadt auszustellen. Er hat sich daran gehalten und fortan nurmehr für sich selbst gearbeitet und sein Leben als Graphiker verdient. Dieser Bruch ist für Außenstehende nicht nachvollziehbar, deutet aber zweifellos auf einen Stolz und eine Unerbittlichkeit hin, die wohl tiefere Gründe hat, als wir ahnen können.

Bis 1968 blieb Mondin in Zürich, entwarf unter anderem die erste Plastik-Mode-Tragtasche, die erste Schallplattenhülle und viele andere graphische Zeichen und Embleme, von denen manche noch heute um die Welt reisen. Weil er kein Geschäftsmann sei, habe man ihn freilich oft übers Ohr gehauen; sein Stolz und seine Gutmütigkeit seien ihm oft in die Quere gekommen. Insgeheim bahnte sich die Sehnsucht an, all diesem Betrieb den Rücken zu kehren, all diese Vordergründigkeit über Bord zu schmeißen und irgendwo in der Abgeschiedenheit nurmehr sich selbst zu

leben. Im Gegensatz zu vielen anderen Menschen hat Pep Mondin diesen Traum verwirklicht; er zog freilich nicht nach Sizilien, wie er einmal wollte, sondern nach Ammerswil. 1968 bezogen Irma und Pep Mondin das kleine Haus auf dem Tannerhübel und brachen mit ihrem früheren Leben. Pep war damals gerade 40 Jahre alt. Wie weit der Traum von einst der Realität entspricht, die Pep heute lebt, ist schwer zu fassen; dunkle und helle Seiten geben einander die Hand, Kraft und Mutlosigkeit sind Partner, Geselligkeit und Einsamkeit stehen nebeneinander. Die zwei Welten trägt Mondin wohl *in* sich und nimmt sie darum mit, wohin er auch geht.

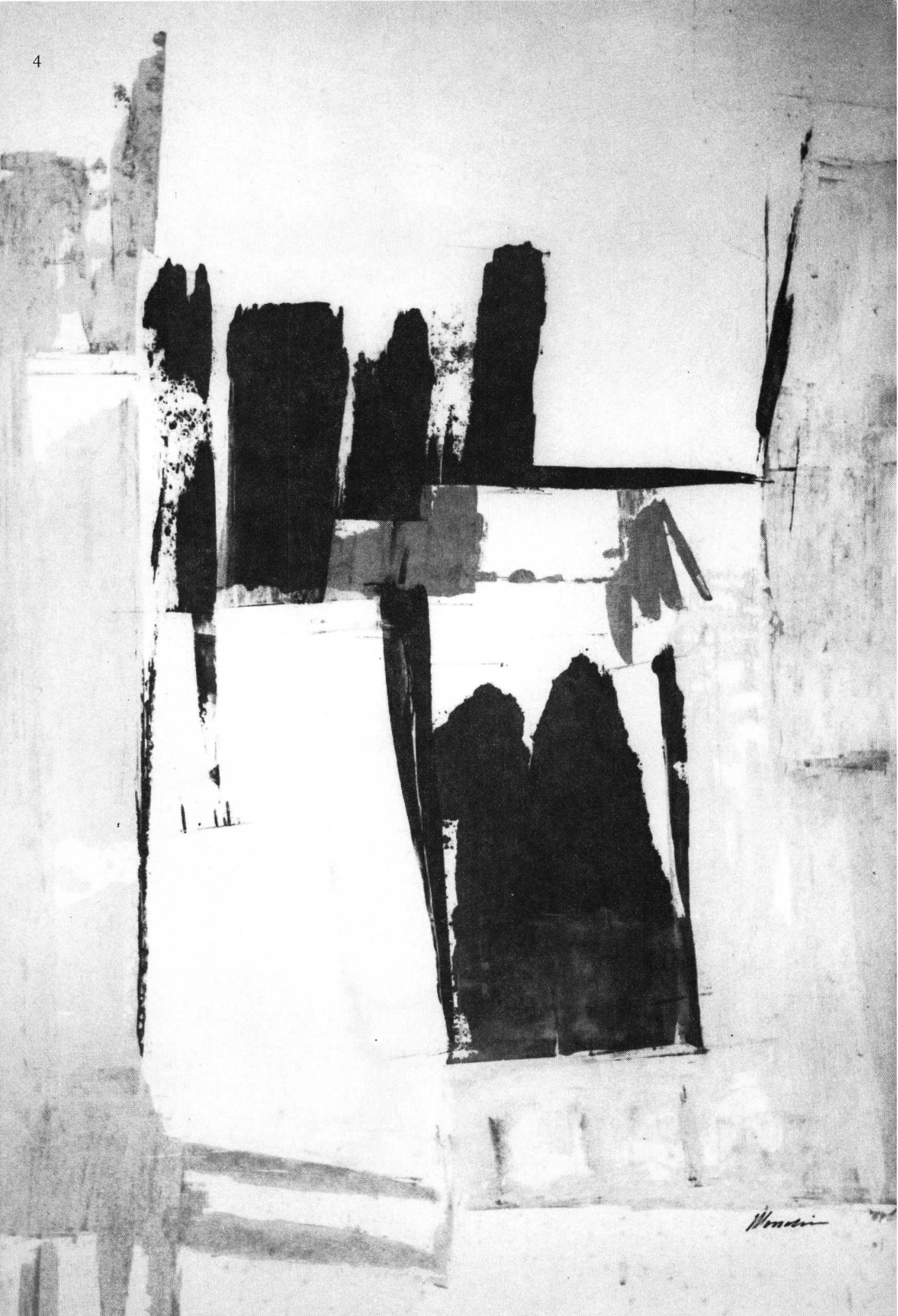
1974 haben ihn Freunde dazu bewogen, seine Bilder doch einmal in der Stadtbibliothek in Lenzburg zu zeigen, und tatsächlich kam eine Zeichnungs-Präsentation zustande. Heinz Waser, der Pep von der Kunstgewerbeschulezeit her kannte, hielt die Ansprache. Zehn Jahre, soll er damals gesagt haben, dann stelle ich wieder aus. Nun schreiben wir 1984 und stehen tatsächlich in einer Ausstellung mit Werken von Pep Mondin. Diesmal sind es nicht Zeichnungen, die er zeigt, sondern farbige Blätter in verschiedenen Stilen und Ausdrucksformen. Pep hat sich nie festgelegt auf einen Stil, eine Ausdrucksform, sondern die breite Palette, die er virtuos zu handhaben weiß, stets den eigenen Gefühlen und Ideen gemäß eingesetzt.

Pep Mondin bezeichnet sich selbst als Eidetiker, was so viel heißt wie Farbenseher. Er meint damit die Art und Weise, wie er optische Eindrücke erlebt, nämlich als Spektrum von Farbflächen und Farbkontrasten. Das Spiel von Hell und Dunkel, fest und leicht, deckend und durchbrochen ist denn auch ein zentrales Moment seiner Bilder. Da ist eine Erinnerung – eine Sicht aufs Meer zum Beispiel – lange wohnt sie schon in ihm; eines Tages drängt sie nach vorne und wird plötzlich zum Bild, zunächst vielleicht nur 3×5 cm groß, einmal, zweimal, dreimal. Das Skizzenblatt, die «Briefmarken» gehen in große Mappen; es gibt Tausende von solchen kleinen Blättchen im Atelier von Mondin. Beim Durchblättern greift er später das eine oder andere wieder auf, und gestaltet es neu im größeren Format, meist auch in einer anderen Technik. Im Gestaltungsprozeß wird das im Hintergrund stehende Farb/Form-Erlebnis stark abstrahiert. Für Mondin ist zwar alles noch völlig real präsent, die Frau, die sich beugt, das Meer, das rauscht, die Felsen, die zackig hinausragen, die Schiffe, die vorbeigleiten – der Betrachter erfaßt diese reale Welt nicht auf den ersten Blick, und sie wird auch nie dominant, aber empfindungsmäßig kann er sie wohl wahrnehmen, vor allem, wenn ihm der Künstler über den Bildtitel ein wenig hilft. Eigentlich sind Mondins Bilder ihn selbst; denn was für seine Bilder gilt, ist immer auch Teil seiner selbst, vielseitig, vielschichtig, klar denkend, aber das Geheimnis doch stets für sich selbst behaltend.



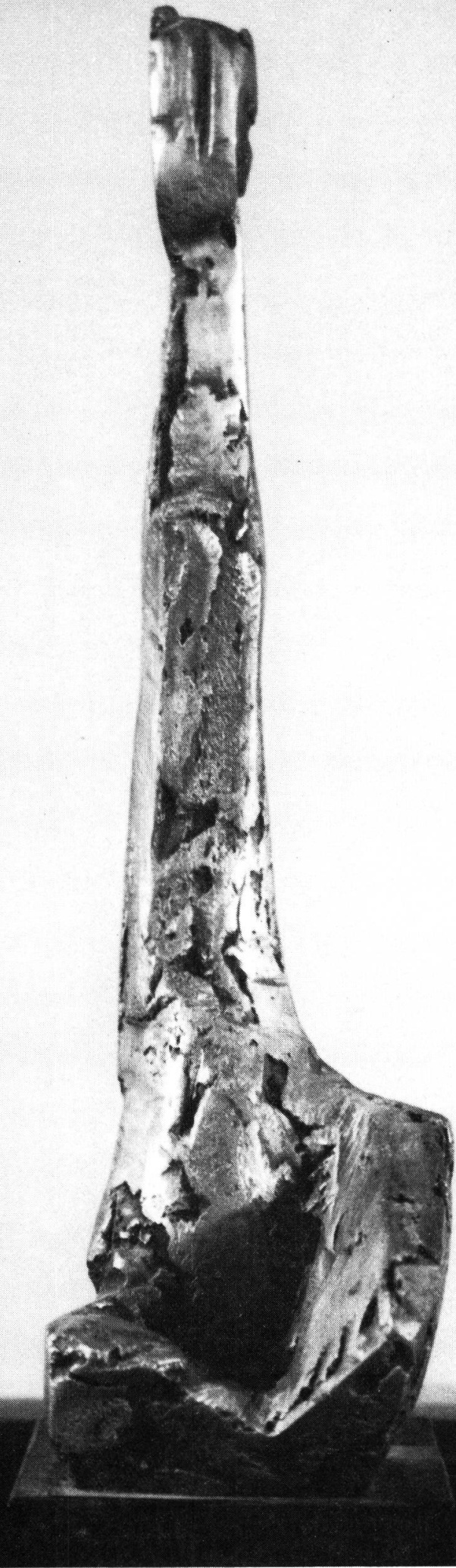






Wendy











- 1 Akt, Tuschzeichnung
- 2 «Raumkomposition», Malerei
- 3 «Zusammenhalt», Plastik
- 4 «Thema im Licht», Malerei
- 5 «Gruppe», Plastik
- 6 «Sitzende», Plastik
- 7 «Stehende», Plastik
- 8 «Hommage à Henry Miller», Tuschzeichnung
- 9 «Kreuzabnahme», Malerei

Ausstellung Pep Mondin

von Marianne Hauri-Zwahlen

Pep Mondin hat Wort gehalten; nach genau zehn Jahren – wie er 1974 anlässlich seiner Vernissage versprochen hatte – zeigt er nun wieder einen Ausschnitt seines Schaffens in der Stadtbibliothek Lenzburg. Befanden sich unter den damaligen Bildern noch gegenständliche Zeichnungen, ist die jetzige Ausstellung ausschließlich der abstrakten Malerei gewidmet. Aus einer Fülle von Bildern mußte der Künstler eine Auswahl für die Präsentation in der Stadtbibliothek treffen; dieses Sich-Entscheiden-Müssen fiel ihm nicht leicht, zumal er die Ausstellungsvorbereitung mit derselben intensiven Hingabe in Angriff nahm, die auch in seinen Werken immer wieder zum Ausdruck kommt. Mit einer fast traumwandlerischen Bestimmtheit geht er plötzlich aufblitzenden, oft lange zurückliegenden Bild-Erlebnissen nach, folgt den Spuren der Empfindungen, die solche Eindrücke in ihm hinterlassen haben, und zeichnet sie in einem intuitiv ablaufenden Malprozeß auf. Immer wieder erstaunt die Fähigkeit Mondins, gefühlsmäßige Wahrnehmungen und Empfindungen in einen adäquaten, auch für den Betrachter einfühlsamen bildnerischen Ausdruck umzusetzen. Mondin bezeichnet sich selbst als Eidetiker; seine Welt-Sicht bezieht sich nicht auf die Anschauung reiner «Tatsachen», sondern vielmehr auf ein umfassendes, intuitives Erleben der Umwelt, seiner Umräume. Werden seine Werke auch nicht immer bis zum Letzten ausgelotet, so vermögen sie doch als in sich geschlossene Ausdrucks-Welten, als für den Künstler im Moment der Bildentstehung gültige empirische Erkenntnis zu faszinieren. Die in Mondins Räumen (?-Raum, Fabrikations-Raum, Meeres-Raum) eingefangenen Wesens-Bilder vermögen Faszination im ursprünglichen Sinn des Wortes auszuüben; sie ziehen den Be-

trachter in ihren Bann. Dennoch lassen sich viele der ausgestellten Arbeiten nicht einfach durch eine kritiklose Identifikation auflösen. Oft wirft gerade die Möglichkeit einer so widerspruchslösen Verständigung die Fragen auf: Befinde ich mich jetzt wirklich im Empfindungsraum dessen, was der Künstler mitzuteilen versucht? Gebe ich mich nicht der Illusion hin, etwas verstanden zu haben, was im Wesentlichen den virtuos-sicher konstruierten Bildrahmen sprengt? Findet nicht gerade in den Leerräumen, im Un-Gezeichneten eine «Begegnung» (Bildtitel) mit «Fremden Augen» statt? – Eine Begegnung vielleicht, die nicht unmittelbar entäußert werden kann, die sich aber, wie die Begegnungen des Künstlers mit seiner Umwelt, im Laufe der Zeit zur Erinnerung, zur plötzlich aufbrechenden Wahrnehmung des Augen-Blicks verdichtet.

Caro Pepino!

Jetzt zeigst Du uns also, was aus Raum werden kann. Damals, vor neun Jahren, bei Deiner ersten Ausstellung hier in Lenzburg, fehlte Dir ja der Raum für die Farbe. Aus Enge und aus selbstgewählter Bescheidung hast Du uns und Dir damals mit Deinen Zeichnungen die Mondin-Welt auf kleines Papier und in einfache Rahmen gebracht. Damals, vor neun Jahren, das war *eine* Welt. Jetzt, Pepino, hast Du Dir Raum abgerungen – vielfach. Das hat angefangen damals mit dem Atelier, das Du Dir selber gebaut hast – ungesund und recht und schlecht zwar, da Du ja nicht Baumeister und Isoleur und Dackdecker bist! Aber: es ist *Dein* Atelier, mit eigener Muskelkraft erkrampft, hineingestellt in Deinen Park von Brennnesseln und Unkraut und von wuchernden Bäumen. Diesen Raum hast Du sehr gebraucht, so oft verflucht, so intensiv immer wieder beschworen. Das brauchtest Du ja für die Farbe, für das Malen.

Und jetzt stehen wir, die Dich zu kennen glauben, vor Deinen Räumen. Du hast sie eingefangen, Du hast sie farbig gemacht, Du hast sie gemalt. Was Dich und uns heute packt, sind ungeahnte und unverhoffte und auch ungewünschte Dimensionen. Was der Raum für uns ist, ist nicht Dein Raum.

Otto Normalverbraucher hat im Raum drei Dimensionen; mit etwas Philosophie kommt beim einen und andern die Zeit dazu. Bei Dir gilt es zu addieren: das Licht – das sind dann schon fünf; den Park – das macht sechs! Und das alles verdoppelst Du in Deinen Empfindungen von Raum – das macht dann konkret 12 Dimensionen: sechs vor und sechs hinter der Leinwand, vor und hinter dem Auge, vor und hinter dem Gedanken, vor und nach dem Glas Bier!

Darf ich über diese Deine Empfindungen reden, die Dir so enorm wichtig, so enorm entscheidend sind! Eidetiker bist Du also – und damit Grieche! Weiß der Teufel, *wie* intensiv und extensiv Dich die Geburt Dei-

nes Atelierraumes mitgenommen hat – *daß* Dich diese Übung geschafft hat, das weiß ich! Zu viele Ahnungen, Hoffnungen, Ängste, Freuden, allzu viel Kraft hast Du darein gebracht, als daß das *ohne* Folgen geblieben wäre. *Dein* Arbeitsraum hat Dich hin zu Deiner Bild- und Raumwelt gebracht – da bist Du zum Eidetiker geworden. Du redest mir von Neurosen, von Ängsten, von schlaf- und von ruhelosen Nächten, von rastlosem Arbeiten und von unbändigem Schöpferwillen – und alles begründest Du mit Deinen Bildern, Deinen Empfindungen, Deiner Sicht der Dinge. Du bist tatsächlich zwischen Deinen Vorstellungsbildern und Deinen Nachbildern – dem was hier um uns aufgehängt ist – drin. Du bist *so* drin, so intensiv, dass Du Mühe hast, zu differenzieren zwischen Innen und Außen, zwischen Lenzburg und Ammerswil – schon klaffen Krater und Spalten in teuflische Untiefen hinab! In so vielen zu vielen Dimensionen musst Du treiben und *Deinen* Raum empfinden!

Und dennoch, Pepino:

Du *bist* wohl Eidetiker und mußt wohl noch eine Weile darin weiterleiden, weiterschwanke! Aber: Du *konstruierst* nach wie vor perfekt, Du führst Pinsel und Feder und Stift und Glas und Papierbogen und die Presse mit der Dir so eigenen Akribie und Perfektion. Da ist nichts, nicht ein Jota, dem Zufall überlassen. Farbe ist ja so eigentlich – in Deinen Bildern – nur Mittel zum Zweck! Über allem steht Ordnung und Sinn und Geometrie – vom Morgen bis zum Kreis des Abends, vom Park zur Küste und hinunter ins Meer, in der Werkhalle wie in der Welt Deiner Libellen!

Du *bist* wohl selber der Blaue Reiter, Pepino! Du hast diesen Reiter, in vielfacher Pose, in Deinem Atelier – noch lange nicht fertig. So wenig wie Du mit Deinen Frauen fertig bist – etwa mit der Fischerin mit den mächtig kräftigen, weit ausladenden Armen – aber welcher Mann ist damit denn je fertig?

Ich habe Hunderte Entwürfe gesehen bei Dir, Pepino, klitzekleine Flatterdinger, ein paar Quadratcentimeter groß nur; Du hast sie unter Glas legen müssen, Du hast sie in einen Rahmen pressen müssen, damit sie Dir nicht davongaukeln – wie Schmetterlinge!

Laß sie doch flattern, Pepino! Gib ihnen Deinen Raum, mit ein paar Dimensionen, irgendwo! Trenn Dich von diesen Deinen Kindern, die Du jetzt Jahre lang großgezogen hast – selbst wenn es weh tut und schmerzhaft ist, für Dich ein *Müssen* ist! Das ist es wohl für alle Eltern – so gesehen sind wir dann wohl alle Eidetiker! Laß diese Räume jetzt wieder, sie fressen Dich sonst auf, machen Dich kaputt, und Deine Ängste steigen. Was Du in den letzten acht, neun Jahren erduldet und Dir selbst abgerackert hast, um Deine Räume zu definieren, um sie uns mitzuteilen, ist genug; Du hast genug Substanz gelassen – ohne das keine Kreativität! Du hast genug geboren.

Wie war das doch, Pepino, in all den vielen Gesprächen in all den vielen Jahren? Da fehlt doch noch etwas zum Bild – zu Deinem wie zu unserem: wann zeigst Du uns jene konkreten *drei* Dimensionen in der Plastik, im Mobile, in der Bildhauerei, im Gegenstand – Du hast so viel davon gesprochen. Zeigst Du uns das wieder in neun Jahren? Wir haben Zeit. Und Du brauchst sie auch – als vierte Dimension, die wollen wir Dir noch zugestehen. Ja, ja – das Licht natürlich, als fünfte, und ..., und...! Nein, prego, Pepino, nicht schon wieder, nicht schon wieder alles verdoppeln – laß es für einmal bei ein paar wenigen fünf Dimensionen bleiben. Certo?

Für alle Deine unendlich mühseligen, scherzhaften und schlafraubenden und substanzfressenden vielen Dimensionen aus dem Raum zwischen Deinen Vorstellungsbildern und unseren kommerzialisierten Nachbildern, von denen Du Dich jetzt trennen *mußt*, weil Du's ja nicht willst, sagen wir: Grazie tanto, Pepino – alla prossima!

ruedi baumann, architekt, lenzburg

PS: es hat noch genug Betriebsstoff auf der Welt!